

Der Wald – Sportraum, Muntermacher, Alleskönner

Dem Wald in Deutschland kommt eine besondere Bedeutung zu. Er bedeckt circa ein Drittel der Landesfläche, erfüllt vielfältige Aufgaben und ist als Erholungsraum für die Gesellschaft von herausragender Bedeutung. Sport und bewegungsaktive Erholung im Wald haben für die Menschen in Deutschland einen hohen Mehrwert. Insbesondere für die Gesundheit spielt die aktive Betätigung im Wald eine große Rolle.

Was ist das Besondere am Sport im Wald? Welche Sportarten werden überhaupt im Wald betrieben? Welche Formen der Zusammenarbeit von Forst- und Sportorganisationen existieren bereits, wo gibt es Konflikte und wie kann man sie lösen? Wie kann der Wert einer multifunktionalen Forstwirtschaft (auch) für die Erholungsnutzung deutlich gemacht werden? Zu diesen und weiteren Aspekten veröffentlichen DFWR und DOSB in loser Folge Fachbeiträge, Interviews und Essays.

Den Auftakt macht ein Essay von Frank Heike, Hamburg. Auch wenn man vom Hamburger Stadtwald, hier am Beispiel „Niendorfer Gehege“, nur begrenzt auf den Bayerischen Wald, den Pfälzerwald oder den Schwarzwald schließen kann, vermittelt Frank Heike, wie faszinierend und zugleich schützenswert Wälder sind und wie „bewegend“ Sport im Wald sein kann. Das Essay eröffnet einen ebenso individuellen wie engagierten Zugang zum Thema „Wald.Sport.Bewegt“. Wir wünschen viel Freude bei der Lektüre.

Der Nachdruck ist – mit Angabe der Quelle (DOSB) und mit Verweis auf www.waldsportbewegt.de – gestattet und ausdrücklich erwünscht.

Weitere Informationen unter www.waldsportbewegt.de

Ein grüner Muntermacher mitten in der Stadt Wer gern im Wald läuft, ist im Hamburger Stadtwald genau richtig

Von Frank Heike

Neulich haben sie die Wege im Wald neu gemacht. Und wir haben uns gefragt, wann das wohl war – vielleicht nachts? Unter Scheinwerferlicht? Wir laufen nämlich drei Mal die Woche unsere 14 Kilometer durchs Niendorfer Gehege im Hamburger Norden und kriegen hier alles mit. Waldarbeiter haben wir nie bemerkt. Einmal, vor drei, vier Jahren, mussten wir von der gewohnten Strecke abweichen, weil Tiere aus dem Damwild-Gehege geschossen werden mussten, das dem Wald seinen Namen gibt. Der Revierförster hatte großräumig absperren lassen. Ein paar Mal knallte es tatsächlich. Es waren wohl zu viele Hirsche geworden, vielleicht auch, weil die Spaziergänger, viele Familien mit kleinen Kindern, die Tiere so liebevoll mit Kastanien, Möhren und Äpfeln füttern. An sonnigen Sonntagen kommen die Hirsche, Kühe und Kälber gar nicht mehr an den Zaun. Sie sind satt. Dann laufen die Kinder weiter zum großen Spielplatz oder zum Ponyreiten. Es gibt hier viel zu sehen und zu tun. Und wer danach Hunger hat, findet sogar ein gemütliches Waldcafé mit herrlicher Sonnentertasse.

Die neuen Wege sind jedenfalls gut, finden wir Jogger. Sie sind mit hellem Sand und etwas Kies aufgeschüttet, der mehr Wasser verträgt als der alte Belag (das ist wichtig in Hamburg) und auch in der Dämmerung gut zu sehen ist. Es führt jetzt ein helles Band durch das Gehege, und weil die Oberfläche nun schön eben ist, lauern weniger Stolperstellen auf Spaziergänger, Wanderer, Läufer, Nordic Walker und Radfahrer. Wir sind eine große Gemeinschaft, man sagt „hallo“ beim aneinander vorbeilaufen und gönnt den anderen Disziplinen die Freude an der Bewegung. Eng wird es hier selten, was für Hamburg ja ziemlich untypisch ist.

Wir gehen seit 15 Jahren im Niendorfer Gehege joggen. Immer morgens, um 9 Uhr. Bei jedem Wetter. Auch an Silvester, dem zweiten Weihnachtstag oder Ostersonntag. Unser Gehege. Dieses schöne Stück Hamburg. Da kann uns die Alster, Hamburgs beliebteste Laufstrecke, gestohlen bleiben. Im Niendorfer Gehege grüßt man sich beim Laufen und kennt die Hunde mit Namen. An der Alster überholt man sich verbissen und atmet auf der halben Länge Abgase ein.

Der 142 Hektar große Stadtwald liegt im Bezirk Eimsbüttel. Eine viertel Million Menschen lebt hier; das quirlige, dicht besiedelte Eimsbüttel gilt als angesagt. Schöne Straßenzüge voller Gründerzeit-Ensembles, Restaurants, Geschäfte, Kneipen und Cafés – gerade Familien finden hier alles, was sie brauchen. Doch das Quartier wird immer weiter verdichtet, mehr und mehr zubetoniert. Auch deswegen sind grüne Lungen wie das Niendorfer Gehege so wichtig. Von zwei Seiten ist das Gehege sogar mit der U-Bahn-Linie 2 zu erreichen. Es gibt ein paar Parkplätze; somit können auch Sportler diesen schönen Freiluftsportplatz nutzen, die weiter weg wohnen und mit dem Auto kommen.

Die Puristen aber wohnen im Viertel und nähern sich dem Gehege laufen oder fahrend – wobei: Mountainbiker gibt es hier keine, es ist brettfach, das ist dann wohl zu langweilig, und an einem ganz normalen Dienstagmorgen ist man fast für sich, wenn man den neuen Waldkindergarten an der Südseite passiert hat. Die Kinderstimmen im Rücken verhallend, biegen wir die erste Möglichkeit rechts ab und sind schon mittendrin in diesem gepflegten Buchenmischwald. Auch Fichten und Eichen stehen hier. Die Luftqualität ist deutlich besser als in den städtischen Quartieren, aus denen wir kommen, und die Bäume dämpfen den Lärm der Stadt bis auf ein leises Rauschen. Wir freuen uns immer, wenn wir die Bunt- und Grünspechte mal hören, oder im westlichen Teil des Geheges in Richtung Eidelstedt plötzlich ein Habicht majestätisch vorbeistreicht. Dass Jets im Anflug Richtung Fuhlsbüttel über das Gehege donnern, kommt vor. Wir sind mitten in der Stadt, auch wenn man das vergisst an diesem idyllischen Flecken, den man von Süden kommend über eine kleine Holzbrücke passiert, die über die Kollau gespannt ist. Das sieht bei Sonne postkartenschön aus. Fast kitschig.

Nur ein paar Spaziergänger sind morgens unterwegs, manchmal eine Gruppe älterer Nordic Walkerinnen, immer fröhlich, frühe Jogger, Hundebesitzer. In drei Jahreszeiten ist der Boden schön weich, ohne matschig zu sein (außer an einer Stelle, wo häufig Reiter unterwegs sind), im Winter kann es auch mal härterer Untergrund sein; gefrorener Boden, blauer Himmel, die Sonne strahlt und Schnee hängt in den Wipfeln – auch solche Tage gibt es hier. Sie sind selten.

Es gibt begeisterte Läufer, die wurden im Hamburger Osten nicht glücklich, weil ihnen das Niendorfer Gehege als Laufstrecke gefehlt hat. Es ist ein besonderes Stück Hamburg. Man ist für sich und doch unter Gleichgesinnten, niemand posiert, und selbst am Sonntag kann man sich aus dem Weg gehen, wenn es hier mal voller wird. Etwa 15 Kilometer Wege können abgelaufen werden, und wem das nicht reicht, der kann querwaldein verschwinden.

Wenn man sich auf dem Rückweg vorbei an Hagenbecks Tierpark wieder Beton und Lärm der Stadt nähert, spürt man den Segen der sportlichen Anstrengung. Das ist die pure

Entschleunigung. Die Atmung geht frei, auch wenn man sich unterhält, die Beine laufen wie von allein, die Körper-Temperatur ist ideal – schnell das überflüssige Shirt ausgezogen und um die Hüften geschwungen. Jedes Mal hält diese Strecke durch den Hamburger Stadtwald namens Niendorfer Gehege ein paar solcher Geschenke bereit, und zwar nicht nur für die Kondition. Laufen als Anti-Depressiva, als Krebs-Vorsorge, als Herz-Kreislauf-Trainer. Spätestens unter der Dusche ist das Glücksgefühl spürbar, das ein morgendlicher Lauf durch den Wald auslösen kann.

Langweilig ist uns noch nie geworden im Niendorfer Gehege, unserer liebsten Laufstrecke mitten in Hamburg. In drei Tagen treffen wir uns wieder.



DEUTSCHER FORSTWIRTSCHAFTSRAT

WALD.
SPORT.
BEWEGT.



Kreuz und quer fahren ist tabu!

Gibt es genug Platz in den deutschen Wäldern und Bergen für Wanderer und Radfahrer? Bestimmt, findet Hanspeter Mair vom Deutschen Alpenverein (DAV). Aber Radfahr-Rambos schaden dem Image der Sportart.

Von Frank Heike

Ein einziges Mal hat sich Hanspeter Mair so richtig aufgeregt. Und das ist auch schon viele Jahre her. Beim Wandern. Ein Mountainbike-Fahrer näherte sich ihm und seiner Frau in den Bergen von hinten. Das sei kein geeigneter Weg fürs MTB, sagte Mair ihm freundlich. Der Radler drängelte sich vorbei, murmelte noch etwas und fuhr querfeldein über eine Wiese davon. „Seine Haltung war: ‚Ha, jetzt komme ich‘“, erinnert sich Mair. Und weiter auf bayrisch: „Des haut mi auf!“

Es regt ihn also auf, den erfahrenen Alpinisten vom Deutschen Alpenverein (DAV). Mair ist 60 Jahre alt und verantwortet den Geschäftsbereich Alpine Raumordnung. Dazu gehören die Ressorts „Hütten und Wege“ sowie „Naturschutz und Kartografie“.

Da Mair vor vielen Jahren vom Bergsteiger und Wanderer auch zum begeisterten Mountainbiker geworden ist, kann er wie kaum ein Zweiter beide Seiten beurteilen. Deswegen hält er nichts davon, den Schwarzen Peter zu verteilen. Er sagt: „Zusammentreffen wie das Geschilderte führen dazu, dass man sagt: ‚Diese Mountainbiker!‘ Dabei werden alle über einen Kamm geschoren. Und das ist natürlich ungerecht. Denn die allermeisten Mountainbiker*innen verhalten sich in den Wäldern und Bergen vorbildlich.“

Und doch hat Mair einen Verdrängungswettbewerb in der Natur ausgemacht. Immer mehr Menschen verbringen ihre Freizeit in den Bergen. Das führe zu Spannungen. Probleme müsste es deswegen nicht grundsätzlich geben, denn das Zusammentreffen ist reguliert: „Bei der Begegnung zwischen Wanderern und Mountainbikern hat der Fußgänger Vorrang. Das regelt das bayerische Naturschutzgesetz in Art. 28 Abs.1 Satz 2. Mountainbiker dürfen auf Forstwegen, Almstraßen und geeigneten Wegen fahren, so ist es festgelegt. Jedoch gilt auch das Rücksichtnahmegebot für Mountainbiker und Wanderer. Wenn Wanderer und Mountainbiker Rücksicht aufeinander nehmen würden, gibt es wenige bis gar keine Probleme. Dazu gehört dann auch, auf schmalen Wegen stehenzubleiben, und den Wanderern Vorrang zu geben oder als Wandergruppe auf einem breiten Weg hintereinander anstatt nebeneinander zu gehen.“

Respekt und Fairness wünscht sich Mair in den Wäldern und Bergen. Und es sei auch nicht so, dass jeden Montag bei der Arbeit die neuesten Auseinandersetzungen zwischen Mountainbikern und Wanderern vom Wochenende diskutiert würden. „Es gibt nicht viele Zwischenfälle“, sagt er, „die entnehme ich manchmal der Zeitung.“ Aber was Hanspeter Mair sicher weiß, ist Folgendes: „Es sind leider im freien Gelände immer welche unter den Mountainbikern, die in Rambo-Manier unterwegs sind. Sie verhalten sich egozentrisch, fahren, dass die Fetzen

fliegen. Das sind zwar wenige, aber diejenigen, die das Bild des Mountainbikers in den Bergen extrem schädigen. Dabei ist Mountainbiken ein unheimlich schöner Sport, wenn jeder das eigene Tun reflektiert und friedliche Koexistenz vorlebt.“

Über 1,3 Millionen Mitglieder hat der DAV. Nicht ganz die Hälfte davon sind Mountainbiker. Die erreiche man mit den Mitteln der Verbandsarbeit, sagt Mair. Aber: „Diese 500.000 bis 600.000 Radler sind nur zehn Prozent derjenigen, die mit dem MTB überhaupt unterwegs sind. Das heißt, dass wir als DAV 90 Prozent nicht erreichen.“

In Bayern gibt es ein liberales Betretungsrecht, das auch für Radfahrer gilt. Allerdings nur auf Wegen. Wanderer und Wanderinnen dürfen sich überall hinbewegen, auch abseits der Wege. Die Mountainbiker*innen nicht.

Streit zwischen Fußgängern und Radfahrern ist kein rein bayrisches Problem. Auch in Baden-Württemberg gibt es Vorfälle. Gerade in den städtischen Naherholungsgebieten rund um Stuttgart kommt es zu Wortgefechten zwischen Mountainbikern und Spaziergängern oder Wanderern. Hinzu kommen Forstbesitzer, die sich über Mountainbiker aufregen. Häufig finden Auseinandersetzungen zwischen den Parteien den Weg in die Zeitung – wenn in Wäldern etwa kaum sichtbare Drähte zwischen Bäumen auf Kopfhöhe der Radler gespannt worden sind. Wer das macht, bleibt im Dunklen. Klar ist nur, welche Gefährdung für Radfahrer*innen so etwas bedeutet. Abschreckung? Eher versuchte Körperverletzung. Im Norden Deutschlands sind Spannungen zwischen Mountainbikern und Wanderern oder Spaziergängern hingegen fast gänzlich unbekannt, was auch mit dem unterschiedlichen Landschaftsprofil zusammenhängen kann.

Den Zorn der Förster kann Mair verstehen. „Es ist leider nicht so bekannt, aber der Forst denkt in Generationen. In Schonungen fährt man nicht hinein, und in Wäldern darf man nicht ohne Genehmigung der Grundstückseigentümer*innen querfeldein Strecken anlegen oder Sprungschanzen bauen, um den Kick zu bekommen. Wenn man eine Fichte anfährt, wird sie dauerhaft geschädigt. Also heißt es: Nein, da dürft ihr nicht fahren.“ und weiter: „Niemand will auf Forstautobahnen fahren, wo es nur hoch und runtergeht.“ Es sei vollkommen klar, dass dem ‚Nein‘, das Mountainbiker im Wald und am Berg ständig hören, etwas entgegengesetzt werden muss, meint Mair: „Das nennen wir Lenkung. Wir müssen Angebote schaffen, interessante Wege, besondere Strecken.“

Er meint, dass egal wo – ob im Stadt-Wald oder den Alpen – Strecken geöffnet werden müssen, wenn andere nicht genutzt werden sollen. „Wenn wir Angebote schaffen, gibt es weniger Ärger. Für diese Angebote, und für vernünftiges Verhalten in der Natur, müssen dann alle werben: Der DAV, Hüttenbesitzer, Hoteliers, Tourismusverbände, Fahrradverleiher, andere MTB-Verbände und die Fahrradindustrie.“

Mair ist zuversichtlich, dass vielfältige, neue Angebote selbst in engen Naherholungsgebieten den Druck auf die Natur verringern können. Selbst dann, wenn ein neuer „Akteur“ auftritt, besser: aufgetreten ist. Er sagt: „Ich habe den Eindruck, dass sich gerade die Wanderer und Mountainbike-Fahrer derzeit gegen Pedelec-Fahrer solidarisieren. Der Pedelec-Fahrer wird am Berg etwas schief angeschaut. Weil er nicht allein seiner Muskelkraft vertraut.“ Mair lacht und gibt zu, dass man den „Pedelecern“ genau so viel Toleranz entgegenbringen müsse wie allen anderen Erholungssuchenden in der Natur: „Er bewegt sich schließlich auch.“ Und das bringt Mair – bei allem Problembewusstsein und kritischem Blick auf die Nutzergruppe – auch noch in die Diskussion ein: „Grundsätzlich ist es doch schön, dass sich so viele Menschen zu Fuß oder auf dem Rad bewegen. Denn im Alltag sitzen wir ja nur herum.“ Alles halb so wild also?

Wie es sich für einen richtigen Bayern gehört, kann Hanspeter Mair dem Thema abschließend auch eine humoristische Seite abgewinnen: „Die Mountainbiker sollen auf Wegen bleiben.“

Beim Wanderer darf es auch mal querfeldein sei.“ Und augenzwinkernd fügt er an: „Aber die wirklich Schlimmen sind die Schwammerl-Sucher! Die gehen wirklich überall hin.“ Zum Glück, aus seiner Sicht, ist die Pilz-Saison ja längst vorbei.

Rücksichtnahme gefragt

Wenn Grundbesitzer, Mountainbiker und Wanderer aufeinandertreffen, kann es eng werden im Wald und am Berg. Normalerweise verläuft alles friedlich. Mountainbiker*innen fahren auf den ausgewiesenen und erlaubten Wegen, Wanderer nehmen genauso Rücksicht wie Radler, niemand benimmt sich daneben. In den allermeisten Fällen gibt es ein faires Miteinander von Mountainbikern und Wanderern. Toleranz herrscht vor, Eigenverantwortung und Rücksichtnahme in einer Natur, die gerade bei schönem Wetter einen beträchtlichen Druck durch Erholungssuchende aushalten muss.

Aber manchmal gibt es Ärger. Wenn es eng wird und Mountainbiker auf engen Pfaden an Spaziergängern vorbeipreschen, wenn sich Spaziergänger*innen provozierend Radlern in den Weg stellen. Auch Mountainbiker, die abseits der Wege downhill durch Schonungen fahren oder sich riskante Trails bauen, wo es nicht erlaubt ist, gibt es. Das ärgert dann insbesondere die Forstbesitzer. Denn es kommt insbesondere in Baden-Württemberg und Bayern durch nicht offiziell ausgewiesene herausfordernde Mountainbike-Strecken zu Problemanzeigen. Man liest davon in den Tageszeitungen; rund um Stuttgart zum Beispiel gibt es abschreckende Beispiele aus dem Wald, wenn plötzlich Seile auf Kopfhöhe an Strecken zwischen Bäumen gespannt sind, auf denen Mountainbiker unterwegs sind.

Pilotprojekte in Bayern

Ein positives Beispiel für das Miteinander der Gruppen kommt vom Deutschen Alpenverein (DAV). Der DAV kennt das Problem der Spannungen zwischen Grundbesitzern, Mountainbikern und Wanderern und will es nachhaltig lösen. Weil knapp die Hälfte der Mitglieder im DAV auch mit dem Rad im Gebirge unterwegs sei, sieht sich der DAV in der Verantwortung, zu einem friedlichen Miteinander beizutragen. In zwei Pilotregionen (Bad Tölz-Wolfratshausen und Oberallgäu) werden schon seit 2018 modellhafte Mountainbike-Konzeptionen erarbeitet, umgesetzt und evaluiert, um ein harmonisches Miteinander in der Natur zu erreichen. Dazu gehören neben konkreten Wegkonzepten und entsprechenden Beschilderungen auch Handlungsleitfäden. Bis September 2021 fördert das Bayerische Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz nun das Projekt „Bergsport Mountainbike – nachhaltig in die Zukunft“ mit insgesamt 250.000 Euro. 108.000 Euro kommen vom DAV. Der DAV hat einen Projektmitarbeiter eingestellt, der auch Daten zu grundlegenden und drängenden Fragestellungen erheben soll, sowie zusätzlich eine halbe Stelle für allgemeine Aufgaben im Bereich Mountainbike eingerichtet. Über bloße Infrastrukturmaßnahmen hinaus soll ein Anstoß für eine nachhaltige Umweltbildung erfolgen. Dabei sei das Ziel, insbesondere Kinder und Jugendliche für einen respektvollen Umgang mit der Natur und anderen Nutzergruppen zu gewinnen. Wichtig ist dem DAV, dass alle Beteiligten eingebunden werden.

Weiterführender Link zum Projekt „Bergsport Mountainbike – nachhaltig in die Zukunft“:
https://www.alpenverein.de/der-dav/presse/presse-aktuell/umweltministerium-foerdert-mtb-projekt-des-dav_aid_32207.html

Der Nachdruck ist – mit Angabe der Quelle (DOSB) und mit Verweis auf www.waldsportbewegt.de – gestattet und ausdrücklich erwünscht.

Weitere Informationen unter: www.waldsportbewegt.de

Der Wald im Klimastress

In 50 Jahren wird der deutsche Wald anders aussehen

Von Frank Heike

Zeitungen und Zeitschriften haben ihr Sommerthema: der deutsche Wald im Klimastress. „Kranker Klimahelfer“, schrieb die „Welt am Sonntag“. „Immer noch sauer?“, fragte „Chrismon“, das evangelische Magazin. FAZ, Süddeutsche Zeitung und die „Welt kompakt“ berichteten, auch das „Hamburger Abendblatt“, teil alarmiert, teil sachlich. Der „Stern“ unterhielt sich mit Förster und Bestsellerautor Peter Wohlleben und fragte ihn: „Wie geht’s unserem Wald?“

Auch das politische Berlin nahm sich in Person Julia Klöckners (CDU) des Themas an. Die Landwirtschaftsministerin schaffte es mit ihrem „großen Programm zur Wiederaufforstung“ in die Schlagzeilen. Und dann brennt auch noch der tropische Regenwald in Amazonien.

Doch wie sah es tatsächlich im deutschen Wald aus in diesem Sommer, in Baden-Württemberg etwa? Dort treten die klimabedingten Waldschäden deutlich wahrnehmbar zu Tage. Wenige Niederschläge und außergewöhnliche Hitze haben im vergangenen Jahr die Böden austrocknen lassen und die Bäume geschwächt. Daneben kam es zu Sturm- und Schneebruchschäden. Beides war Grundlage für einen Befall mit Insekten. Zum Beispiel mit rindenbrütenden Borkenkäfern, Schwamm- und Eichenprozessionsspinnern. Pilzerkrankungen kamen hinzu.

Das Schadausmaß ist gravierend. Gregor Seitz, studierter Förster aus Freiburg, will jedoch sachlich informieren. Das Wort „Waldsterben“ kommt ihm im Gespräch zum Wald im Klimastress nicht über die Lippen. Dieser Begriff war in den 80er Jahren noch in aller Munde. Damals bestand die Furcht, befördert durch viele Medienberichte, dass der geschwächte deutsche Wald irgendwann „weg“ sei.

Seinerzeit resultierte die Luftverschmutzung überwiegend aus Abgasen (Stickstoffdioxide, Kohlendioxid und Schwefeldioxid) aus Kohlekraftwerken und Autos. Das schädigte den Wald. Das heutige Baumsterben hat andere Gründe. Seitz sagt: „Waldkrankheiten sind nicht monokausal entstanden. Es ist eine Gemengelage. Stürme, Trockenheit, Starkregen und Hagel haben den Wäldern zugesetzt. Hinzu kamen der Borkenkäfer und Mikro-Organismen. Dabei sprechen wir von sich seit mehreren Jahren aufschaukelnden Ereignissen.“

Seitz arbeitet an der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg (FVA) in der Abteilung Waldschutz. Diese überblickt die Wälder und berät die Waldbesitzenden in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und dem Saarland. Dort sind die Überwachung, Beratung und Beseitigung von Waldschäden seine tägliche Aufgabe. „Jeder, der mit dem Wald zu tun hat, kennt den Klimastress“, sagt er. Aktionismus mag Seitz dabei nicht. „Wir haben in jedem Fall eine für Bäume

Stress hervorrufende Gesamtsituation von besonderem Ausmaß. Diese ist losgelöst von einer einzelnen Baumart. Wir kennen zwar die Maßnahmen, die wir ergreifen müssen, stehen insgesamt jedoch vor einer gewaltigen Herausforderung. Die kurzfristige Zielsetzung ist die Bewältigung der gegenwärtigen Schadsituation und bestmögliche Begrenzung der Schäden. Das langfristige Ziel sind stabile Wälder mit dem Vermögen der Selbstregulation. Aber das braucht Zeit, viel Zeit. Wir können den Wald nicht von einem Winter auf den nächsten Sommer verändern. Alle Akteure im Wald haben verstanden, dass wir agieren müssen, nicht reagieren.“

Das seit dem Sommer 2018 sichtbare Baumsterben wurde durch Sturmschäden und einen folgenden heißen, trockenen und langen Sommer und einer extremen Vermehrung von Borkenkäfern an Nadelbäumen ausgelöst. „Wir haben in Bezug auf den Buchdrucker an der Fichte geänderte Rahmenbedingungen. 2018 ging es schon sehr früh im März mit dem Borkenkäfer los. Seine Entwicklung ging dann bis in den Oktober. Das war neu für uns“, sagt Seitz. Die Spirale aus wenig Regen, hohen Temperaturen und kleineren Windereignissen beobachtet Seitz schon seit 2014: „Es schaukelt sich langsam auf. Eine Fülle an Baumarten ist beschädigt, weil zu viele schlechte Bedingungen zusammenkommen. Baumkrankheiten sind im Allgemeinen ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren – hier beispielsweise Trockenheit, Windwürfe und Insekten“. Im Winter 2018/19 kamen noch ungewöhnlich starke Schneefälle hinzu.

Die Forstleute und Waldbesitzer tun, was sie können, um ihren Wald zu schützen und zu erhalten. Viel an Wissen sei da, sagt Seitz. Aber man habe manches Wissen lange nicht gebraucht. Hinsichtlich der Anpassung der Wälder an den Klimawandel wird eine Vielzahl neuer Baumarten diskutiert. „Wir pflanzen neben unseren einheimischen Baumarten seit geraumer Zeit südlichere Baumarten an, für die gesicherte Erkenntnisse vorliegen und die an unsere Ökosysteme angepasst sind. Diese Baumarten sollten besser mit dem prognostizierten Klima hier zurechtkommen. Aber wir brauchen Jahre, bis wir sagen können, ob weitere Alternativbaumarten passen oder nicht. Und wir können keine Garantie geben, dass das in Bezug auf Waldkrankheiten passt.“

Seitz wünscht sich noch mehr Zusammenarbeit der Bundesländer, denn alle seien betroffen. Gleichermäßen ist es wichtig, die Betroffenen frühzeitig einzubinden. Ideal wäre es, würden „sämtliche Personen, die mit dem Wald zu tun haben, zusammenarbeiten.“ Seitz meint die Waldbesitzenden, die Flächenverwaltungen, die Naturschutzverbände und auch die Kunden, die gerne Holzprodukte kaufen, aber oft wenig über den Wald und seine Probleme wissen. Dies wird in Baden-Württemberg und auch anderen Bundesländern durch regionale Runde Tische realisiert.

Seitz hält es für sehr wichtig, auch die Waldbesuchenden zu informieren – und dabei nicht übermäßig zu schonen: „Die Ansprüche an Waldflächen haben stark zugenommen. Wir müssen natürlich informieren, was stattfindet. Dafür haben wir ein Informations- und Kommunikationskonzept erarbeitet. Hierzu zählen zum Beispiel Info-Tafeln im Wald. Das ist auch wichtig, denn wir haben eine Dienstleistungsfunktion für die Sportlerinnen und Sportler sowie alle anderen Erholungssuchenden im Wald. Es wird so sein, dass sich das Bild des Waldes kurzfristig ändert: man wird tote Bäume sehen. Schon jetzt lassen die Forstleute trockene Buchen stehen, wenn sie keine Gefährdung für die Waldarbeitenden und Erholungssuchenden sind. Es kommt auch vor, dass abgestorbene Bäume stehen bleiben, bis die Forstbetriebe für die Aufarbei-

tung wieder Zeit und Luft haben – deshalb kann ein gewohnter Weg auch mal gesperrt sein. In den Wäldern ist gerade sehr viel in Bewegung, wenn Bäume gefällt und freie Flächen wieder mit jungen Bäumen bepflanzt werden.“ Wenn die Erntemaschinen und die Holz-LKWs derzeit alle drei bis vier Wochen in den gleichen Gebieten unterwegs seien, um gefällte Bäume abzutransportieren, hätten Spaziergänger eine andere Wahrnehmung vom Wald als den ihnen bekannten Erholungswald. Eben weniger ruhig und verbunden mit Umwegen. Auch der Zustand der Wege kann zeitweise eine sportliche Herausforderung bergen.

Sind naturnahe Laub-Mischwälder widerstandsfähiger gegenüber Stürmen als Industrieforste? „Es gibt positive Effekte aus der Mischung“, antwortet Gregor Seitz, „wer breit streut, steht sicherer, sagt man. Er benennt auch einen Effekt gegen Fichten-Borkenkäfer: „Je mehr Vielfalt man an Dichte und Höhe im Wald hat, desto schwieriger wird die Wirtsbaumfindung. Borkenkäfer orientieren sich am Duft. Die Buche beispielsweise gibt einen Duft ab, den der Borkenkäfer nicht mag.“ 76 Prozent der deutschen Wälder sind Mischwälder (Wert von 2012). Derzeit und zukünftig werden reine Nadelwälder behutsam in stabilere Mischwälder umgebaut und naturnah gepflegt; in Baden-Württemberg beispielsweise läuft dies seit mehreren Jahrzehnten. Vor allem der Anteil der Buche hat dadurch stetig zugenommen. In Rheinland-Pfalz ist sie bereits die häufigste Baumart.

Zum zukunftsfähigen Wald gehört auch, die alten Bekannten Buche, Eiche, Kiefer, Weißtanne und Fichte an geeigneten Standorten anzubauen, also dort, wo Boden und Klima zu ihnen passt. Infolge des Klimawandels sind viele Fichtenstandorte für diesen Baum nicht mehr gut geeignet.

Drei Komponenten nennt Seitz am Ende des Gesprächs, die den Wald ausmachen. Die soziale, die ökologische und die ökonomische: Erholungssuchende wollen sich im Wald bewegen, der Wald spielt als CO₂-Speicher eine große Rolle als „Klimaretter“, und Waldbesitzende leben vom Handel mit dem nachwachsenden hochwertigen Rohstoff Holz. „Das sind drei Schenkel einer Wippe, die in der Balance zu halten sind“, sagt der Förster. Keine Frage, dass das eine komplexe Aufgabe ist. Für ihn ist klar: „Der Wald wird in 50 Jahren anders aussehen – und die Försterinnen und Förster engagieren sich mit ganzer Kraft, dass der Wald bleibt. Für diese und die folgenden Generationen.“

Der Nachdruck ist – mit Angabe der Quelle (DOSB) und mit Verweis auf www.waldsportbewegt.de – gestattet und ausdrücklich erwünscht.

Weitere Informationen unter: www.waldsportbewegt.de

Aus Leidenschaft für den Wald

Ein Tag unterwegs mit einem echten Förster öffnet dem Besucher Augen und Ohren. Frank Heike hat Knut Sierk, einen der vier regionalen Pressesprecher der Niedersächsischen Landesforsten begleitet und dabei viel über den Wald und die Arbeit der Forstleute erfahren.

Frage: Herr Sierk, was sind eigentlich die Aufgaben eines Försters?

Antwort: Von dem beschaulichen Bild eines Fernsehförsters weicht die Realität deutlich ab. Ein Förster streift nicht den ganzen Tag mit Flinte und Hund durch den Wald. Aber genau wie der Fernsehförster liebe ich meinen Beruf und ich liebe den Wald. Wir Förster verstehen uns als Architekten des Waldes. Wir gestalten die Wälder und greifen dabei der Natur so unter die Arme, dass der Wald die vielen Bedürfnisse und Wünsche der Menschen erfüllen kann. Die Menschen wollen sich in den Wäldern erholen, dort wandern, Rad fahren, Sport treiben und die Natur genießen. Gleichzeitig ernten wir den immer wieder nachwachsenden Rohstoff Holz.

Ein Forstrevier ist meist zwischen 1500 und 2000 Hektar groß. Der Revierleiter oder die Revierleiterin betreut den Wald in diesem Revier selbständig von der Pflanzung bis zur Ernte. Dies erfordert fundiertes Fachwissen. Die ökologischen Zusammenhänge sind genauso wichtig wie die Holzpreise. Alle Arbeiten im Wald sind sorgfältig zu planen, vorzubereiten und durchzuführen. Bei der Holzernte müssen wir nicht nur auf die Sicherheit der Forstwirte und Waldbesucher achten, sondern auch besondere, sogenannte Habitatbäume im Blick haben. Beispielsweise werden Horstbäume oder Bäume mit Spechthöhlen nicht gefällt, weil sie wichtige Lebensräume bieten. Und dann ist der Holzverkauf so zu organisieren, dass eine möglichst gute und langlebige Verwendung des wertvollen Holzes erreicht werden kann.

Auch das Wildtiermanagement gehört zu unserer Arbeit. Wenn zu viel Wild im Wald lebt, das großen Appetit auf die zarten Keimlingen, Knospen und Triebe hat oder die Rinde von den Bäumen schält, dann haben vor allem die jungen Bäume keine Chance zu wachsen. Wald und Wild müssen also in Einklang gebracht werden. Bäume sollen bei uns im Wald ohne zusätzlichen Schutz, zum Beispiel durch Zäune, wachsen können.

Derzeit sind wir vor allem damit beschäftigt, die Wälder nach Stürmen, Dürre und Borkenkäferbefall aufzuräumen. Auch das gehört leider dazu.

Frage: Welche Aufgaben erfüllt der Wald?

Antwort: Der Wald liefert den umweltfreundlichen Werkstoff und Energieträger Holz – ein richtiges Bio-Produkt. Der Wald sichert saubere Luft und sauberes Wasser und er schützt den empfindlichen Boden. Der Wald ist unersetzbar für den Klimaschutz und gleichzeitig bietet er Lebensräume für zahllose Tier- und Pflanzenarten. Nicht zuletzt brauchen die Menschen den Wald in unserer hektischen Zeit als Rückzugsort und als Ort der Ruhe und Erholung, für Sport und Ausgleich. Wir Forstleute versuchen, all diesen Ansprüche und Aufgaben bestmöglich gerecht zu werden und sie in Einklang zu bringen, auch wenn sie manchmal miteinander konkurrieren.

Frage: Welche Rolle spielt der Klimawandel?

Antwort: Ich mache mir große Sorgen um unseren Wald. 2018 war ein trockenes und heißes Jahr, mit extremer Dürre, mit katastrophalen Waldbränden. Viele, vor allem junge Bäume sind einfach vertrocknet und die verheerenden Stürme haben große Waldflächen zerstört – das kannte ich in dieser Vehemenz bisher nicht. Als Folge haben wir aktuell ein Riesenproblem mit dem Borkenkäfer, für den die vielen geworfenen, aber noch frischen Bäume ein gefundenes Fressen sind und der sich explosionsartig vermehrt hat. Niemand weiß, wie es im nächsten Frühjahr weitergeht. Gleichzeitig ist durch das Überangebot an Holz der Holzpreis massiv gefallen, so dass gerade privaten Waldbesitzern das nötige Geld fehlt, um Flächen neu aufzuforsten und den nötigen Waldumbau voranzutreiben.

Ein geschwächter und kranker Wald läuft Gefahr, seine bisherigen Leistungen für uns nicht mehr erbringen zu können. Die Veränderungen, die der Klimawandel mit sich bringt, kommen so schnell, dass der Wald unsere Unterstützung braucht, um sich anpassen zu können. Aber das ist nicht nur eine Aufgabe der Forstleute, sondern der ganzen Gesellschaft, die auf die Lebensgrundlagen angewiesen ist, die der Wald ihr bietet.

Wir stecken mitten drin im Klimawandel und müssen uns gut rüsten. Wir brauchen stabile Wälder für die Zukunft. Da sind wir gefordert und müssen heute die richtige Baumartenwahl für morgen treffen. Wir Forstleute müssen in Generationen denken und nicht nur von Jahr zu Jahr. In Zeiten des Klimawandels ist eine weit vorausschauende Planung nicht nur besonders schwierig, sondern auch besonders wichtig. Das macht die Aufgabe so anspruchsvoll.

Frage: Wie sieht es mit der Waldvielfalt in Deutschland aus?

Antwort: In Deutschland wachsen fast überall Wälder, von den Flussauen bis ins Hochgebirge. Die sehen natürlich grundverschieden aus. Bedingt durch das unterschiedliche Klima und die jeweiligen Bodenqualitäten bilden sich zahlreiche Waldtypen aus, in denen unterschiedliche Laub- und Nadelbaumarten in unterschiedlicher Zusammensetzung und Mischung wachsen. Das wiederum bringt besondere Herausforderungen für die Bewirtschaftung mit sich. In meinem Lieblingsrevier, in Wilsede bei Bispingen haben wir beispielsweise ein sehr buntes Baumartenspektrum.

Frage: Gibt es in Deutschland eigentlich noch richtigen Urwald?

Antwort: Nein, unsere Wälder sind ein Produkt einer jahrhundertlangen, menschlichen Nutzung, die im Mittelalter auch zu einer starken Rodung und Übernutzung geführt hatte. Seit über 300 Jahren gilt in der Forstwirtschaft das Prinzip der Nachhaltigkeit, mit dem zum Beispiel sichergestellt ist, dass nie mehr Holz geerntet wird, als von Natura aus immer wieder nachwächst.

Vor 25 Jahren sind unsere Konzepte für einen naturnahen Waldbau entstanden und werden kontinuierlich weiterentwickelt. Gerade auch mit Blick auf den Klimawandel. Wir bewirtschaften den Wald nach strengen „Spielregeln“. Alle zehn Jahre kontrollieren wir jeden unserer Waldbestände und schauen, wie der Wald gewachsen ist. Dann wissen wir, wieviel Eichen- oder Fichtenholz wir ernten dürfen, ohne den Wald zu gefährden. Gleichzeitig überlegen wir dann, wie wir die Entwicklung zu einem stabilen Wald optimal fördern können, indem beispielsweise bestimmte Bäume gefällt und andere gefördert werden.

In den einzelnen Waldgebieten wird jedoch nur im Abstand von vielen Jahren oder Jahrzehnten gearbeitet. Deswegen ist der Wald ein besonders natürlicher Lebensraum – auch wenn er schon seit mehr als tausend Jahren kein Urwald mehr ist.

Auf 10 Prozent der Landes-Waldflächen in Niedersachsen wird heute allerdings kein Holz mehr geerntet. Dort kann sich der Wald weitgehend ohne Eingriff des Menschen entwickeln. Es ist sehr spannend zu beobachten, was sich dort tut. Wir können dort sehr viel für unsere

naturnahe Waldwirtschaft lernen. Und vielleicht entwickelt sich dort eines Tages wieder ein Urwald aus Försterhand.

Frage: Bei den Waldtagen in Berlin Mitte September wurde das Thema „Wald-Maut“ diskutiert. Wie stehen Sie dazu?

Antwort: Wir wollen absolut kein Kassenhäuschen am Waldeingang. Der Wald soll der Allgemeinheit zur Verfügung stehen, gerade der Wald der öffentlichen Hand. Wir müssen aber auch bedenken, dass der größte Teil der Wälder Privatwälder sind. Die Besitzer bewirtschaften ihre Waldparzellen, die häufig als „Spardose“ zur Altersvorsorge dienen. Auch dieser Wald ist für jedermann zugänglich und darf beispielsweise nicht ringsum eingezäunt werden. Die Waldbesitzerinnen und Waldbesitzer stellen den Menschen die von ihnen angelegten Waldwege kostenfrei und gerne zur Verfügung. Zurecht dürfen sie davon ausgehen, dass umgekehrt vom Waldbesuch keine negative Beeinträchtigung für den Wald oder seine Bewirtschaftung entsteht. Als Beispiel: Auch Radfahrer nutzen selbstverständlich die Waldwege für ihren Radsport. Solange sie auf den Wegen bleiben, ist das völlig in Ordnung. Weichen sie davon ab und fahren zum Beispiel quer durch junge Pflanzungen, vielleicht sogar, ohne es zu merken, kann großer Schaden entstehen. Dass die Waldbesitzer damit nicht einverstanden sind, ist gut nachvollziehbar.

Es gibt ein paar Regeln, die jeder für ein gutes Miteinander einhalten sollte. Das gilt auch für die unterschiedlichen Gruppen, die den Wald in ihrer Freizeit nutzen. Wenn beispielsweise Läufer, Fahrradfahrer und Reiter ein wenig Rücksicht aufeinander nehmen, dann ist im Wald genügend Platz für alle.

Ein anderes Thema sind unsere Forstarbeiten im Wald. Wenn wir zum Beispiel bei der sehr gefährlichen Baumfällung sind, darf sich niemand auch nur in der Nähe des Gefahrenbereichs aufhalten. Die entsprechenden Wege sind zur Sicherheit der Waldbesucher gesperrt. Das muss unbedingt beachtet werden.

Frage: Gibt es Streit um den Wald als Wirtschaftsraum und als Naherholungsgebiet?

Antwort: Diesen Gegensatz gibt es eigentlich gar nicht. Allerdings gibt es unterschiedliche Blickwinkel. Die Menschen in den Ballungsräumen sehen und erleben den Wald oft anders als die Menschen im ländlichen Raum. Sie nutzen den Wald vor allem zur Erholung und haben oft große Sorge, dass sich etwas verändert, wenn im Wald gearbeitet wird. Umso wichtiger ist es, den Menschen zuzuhören, ihre Sorgen und Ängste ernst zu nehmen und ihnen zu erklären, was wir tun: Zum Beispiel, dass wir den Wald pflegen, auch um ihn an den Klimawandel anzupassen und dass wir das immer wieder nachwachsende Holz nutzen, dass von jedem von uns gebraucht und geschätzt wird. Mit Holzmöbeln oder in schönen Holzhäusern leben, das geht nur, wenn auch Bäume geerntet werden.

In einigen Revieren sind aus Förstersicht ganz normale Arbeiten im Wald kaum möglich, ohne dass sich Anwohner und Anwohnerinnen beschweren. Wir nehmen das ernst und nehmen uns immer wieder die Zeit, zu erklären und im Streitfall zu schlichten. Und wir versuchen nach Abschluss der Arbeiten den Wald so schnell wie möglich wieder zugänglich zu machen und die Waldwege herzurichten.

Frage: Wie erreichen Sie die Menschen?

Antwort: Das persönliche Gespräch ist durch nichts zu ersetzen. Ich fordere deswegen meine Kolleginnen und Kollegen auf, sich Zeit zu nehmen, auch auf kritische Fragen zu antworten, ruhig zu bleiben, und – ganz wichtig – sich und ihr Tun auch einmal selbst zu hinterfragen. Aber Kontakte und Gespräche sind durch die Größe der betreuten Waldgebiete natürlich selten und meist nur zufällig.

Deswegen ist unsere Waldpädagogik so wichtig. Damit treten wir gezielt an die Menschen heran. Gerade an Kinder. Wir wollen jedes Kind in seiner Schullaufbahn wenigstens einmal in Kontakt mit dem Wald bringen. Die Niedersächsischen Landesforsten sind der zweitgrößte Bildungsträger in unserem Bundesland. In anderen Bundesländern dürfte es ähnlich sein.

Wir haben elf Waldpädagogikzentren. Es gibt pädagogisch fortgebildete Forstleute, die dort forstliche Bildungsarbeit leisten. In der Bildungsarbeit erhalten wir schon jetzt viel Unterstützung durch ausgebildete zertifizierte Waldpädagogen und Pädagoginnen, die für uns tätig werden.

In der täglichen Arbeit könnten wir in Punkto Waldinformation sicherlich noch besser werden. Um noch mehr Menschen für den Wald zu begeistern, müssten wir auch die Touristeninformationen oder die Gästeführer ansprechen und mit interessanten waldbezogenen Angeboten für unsere Arbeit interessieren.

Frage: Wäre das vor 30 Jahren auch Ihre Haltung gewesen?

Antwort: Nein. Damals habe ich mehr an die Bäume als an die Menschen gedacht. Das war einfach meine Arbeit, die wollte ich gut und rasch erledigen und die brauchte ich auch niemandem zu erklären. Ja, da hat seitdem schon ein Umdenken stattgefunden. Wir Förster wollen die Bevölkerung gerne mitnehmen. Auf lange Sicht ist das auch der viel bessere Weg. Oft hilft ein einfaches Gespräch, wenn wir erklären: „Der Wald verschwindet nicht. Für die gefälltten Bäume pflanzen wir neue Bäume, oder im besten Fall wachsen sie aus den Samen der alten Bäume von Natur aus nach.“

Die Menschen nutzen seit jeher das Holz und der Wald sieht heute so schön aus, dass alle ihn lieben. Was also spricht dagegen, ihn weiter zu nutzen?

Frage: Ist in den letzten Jahren die Akzeptanz für die Arbeit der Förster und Waldbesitzer in der Bevölkerung gewachsen?

Antwort: Das ist ja schwer messbar. Aber ich glaube schon. Wir haben uns früher im dunklen Wald versteckt und gedacht, wenn wir Gutes tun, werden die anderen es schon sehen. Jetzt ist es eher so, dass wir Gutes tun und darüber reden. Wir möchten für unser Handeln werben. Die Bevölkerung ist generell kritischer geworden und schaut genau hin. Das ist im Wald ja auch kein Problem, weil dieser immer geöffnet ist und man unsere Arbeit genau beobachten kann. Daher ist es wichtig, dass wir mit offenen Karten spielen. Wir versuchen, alle Themen so aufzubereiten, dass die Menschen unsere Arbeit verstehen und uns vertrauen können. Denn Vertrauen ist unser wichtigstes Gut.

Der Nachdruck ist – mit Angabe der Quelle (DOSB) und mit Verweis auf www.waldsportbewegt.de – gestattet und ausdrücklich erwünscht.

Weitere Informationen unter www.waldsportbewegt.de

Der Wald ist nicht nur Kulisse

Es soll mehr miteinander geredet werden: Bei den „Deutschen Waldtagen 2018“ in Berlin sind sich die Wald- und die Sportseite ein gutes Stück nähergekommen.

Von Frank Heike

Am Ende eines langen Tages voller ergiebiger Diskussionen wirkte es wie ein Versprechen. Mehr „Kommunikation“ zwischen der Wald- und der Sportseite solle es geben, viel öfter sollte der „Perspektivwechsel“ gewagt werden. Denn wenn Waldbesitzer besser verstehen, was Sportlerinnen und Sportler in ihren Wäldern machen und suchen, wenn Sporttreibende gleichermaßen die Zweifel und Vorbehalte der Waldbesitzer und Förster ihnen gegenüber nachvollziehen können – dann ist schon sehr viel gewonnen.

Denn Ziel ist es, dass die vielen Millionen Waldbesucher aus dem Kreis der DOSB-Mitgliedsorganisationen und die zwei Millionen Waldbesitzer miteinander reden. Und nicht übereinander. Deswegen gibt es seit einiger Zeit eine Kooperationsvereinbarung zwischen dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) und dem Deutschen Forstwirtschaftsrat (DFWR).

„Die eigentlichen Sorgen des Waldes sind Trockenheit und Hitze“, sagte Philipp Freiherr zu Guttenberg bei den „Deutschen Waldtagen 2018“ in Berlin, „und nicht die Sportler.“ Zu Guttenberg ist Präsident der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Waldbesitzerverbände (AGDW). Auf Seiten des Sports warb Alfons Hörmann, der Präsident des DOSB, für ein nachhaltiges Miteinander von organisiertem Sport und Wald. Hörmann führte an die Waldseite gerichtet aus: „Der Wald ist mehr als die Summe seiner Bäume. Er ist ein Alleskönner. 37 unserer 101 Mitgliedsorganisationen sind unmittelbar im Wald unterwegs. 4,5 Millionen Mitglieder sind Waldsportarten zuzurechnen. Sie nutzen eine Fläche, die ihnen nicht gehört. Wir haben deshalb gemeinsam zahlreiche Herausforderungen. Die Kooperationsvereinbarung ist ein erster und wichtiger Schritt. Besser spät als nie. Wir als organisierter Sport bieten Ihnen das Gespräch über alle Ebenen an. Unser Angebot ist: Sportdeutschland steht Ihnen im Sinne der Kooperationsvereinbarung zur Verfügung. Lassen Sie uns gemeinsam darüber nachdenken, wie wir auch mit den neuen Medien das Thema der Kommunikation noch aktiver leben können, im Sinne von: Tue Gutes und rede drüber.“

Überhaupt kam bei der Podiumsdiskussion am Vormittag und insbesondere beim „Waldcafé“, thematisch unterschiedlichen Runden an zehn Tischen, am Nachmittag die Frage auf, warum sich die beiden Seiten nicht schon viel früher angenähert hätten. Viele Motive der Sportler waren den Waldbesitzern ebenso unbekannt wie die Beweggründe der Waldbesitzer den Sportlern. Da kam dann zum Beispiel die Frage eines Waldbesitzers an einen Mountainbiker auf: „Ist Ihnen der Wald nur Kulisse?“ Vehement widersprach der Sportler und sagte: „Die Natur ist ganz entscheidend. Ohne sie könnten wir auf Betonpisten fahren.“ Es entspann sich eine Diskussion, wie ein „schöner Weg“ aus Sicht des Bikers aussehen müsste, und wie der Waldbesitzer diesen als „Premiumweg“ zur Verfügung stellen könnte, ohne dass Neuanpflanzungen oder Holzeinschlag beeinträchtigt seien. Dazu sagte Georg Schirmbeck, der Präsident des Deutschen Forstwirtschaftsrates (DFWR): „Ich will die Sportler im Wald. Aber auf den dafür vorgesehenen Strecken. Wir als Waldseite dürfen nicht nur verbieten. Sondern wir müssen auch Angebote machen.“

Gerade, wenn Wege wegen der wirtschaftlichen Nutzung des Waldes gesperrt seien, wäre es für die Sportseite und auch andere Erholungssuchende hilfreich, eine online-Plattform zu kennen, auf der solche Informationen stehen. Das wäre womöglich eine Aufgabe für die jeweiligen Tourismusverbände – wieder also geht es um Kommunikation. Die Tourismusverbände könnten die Kommunikationsmaßnahmen wirksam unterstützen. Der bessere Informationsaustausch zwischen der Forst- und der Sportseite mit dem DOSB, seinen Landessportbünden und Vereinen wurde als wünschenswert und notwendig angesehen. Noch aber fehlten die Strukturen dafür.

Einig waren sich die Teilnehmer in Berlin, dass eine Bemaution des Waldes keine Lösung sei. Alfons Hörmann sagte: „Wir sind als Sportlerinnen und Sportler besorgt über die Debatte zur Wald-Maut. Die Bemaution des Waldes wäre aus unserer Sicht und im Hinblick auf die Aktivierung ein Rückschritt von der positiven Wald- und Holznutzung in die Steinzeit.“ Hörmann mahnte in diesem Zusammenhang auch die „wichtige, gegenseitige Rücksichtnahme“ im Wald an.

Zu Guttenberg sprach sich ebenfalls gegen ein „Kassenhäuschen am Waldeingang“ aus, sagte dann, dass die Waldbesitzer zu 90 Prozent von der Holzgewinnung lebten, tatsächlich aber auch viele andere Leistungen erbrächten. Etwa die Pflege der Wege, damit darauf Sport gemacht werden könne: „Diese anderen Leistungen müssen in Wert gesetzt werden.“ Für ihn wäre eine Steuererleichterung der Waldbesitzer eine angemessene Lösung.

Der gemeinwohlorientierte Sport unter dem Dach des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) und die Forstseite, repräsentiert vom Deutschen Forstwirtschaftsrat (DFWR), bewegen sich aufeinander zu. Man hat mehr Verständnis füreinander entwickelt. Das war die erfreuliche Überschrift über diesen Waldtagen. „Hier saßen heute Nachmittag verschiedene Welten an einem Tisch. Vielleicht wird daraus eine Welt“, sagte Dr. Axel Heider vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL), das die Deutschen Waldtage initiierte. Er versprach, die vielen guten Ergebnisse des „Waldcafés“ an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der vor einem Jahr gegründeten Bundesplattform „Wald, Sport, Erholung, Gesundheit (WaSEG) weiterzugeben.

Tatsächlich gelebt wird die Kooperation von Sport und Wald schon längst. Deutschlandweit wurden im Rahmen der Deutschen Waldtage 205 Veranstaltungen angeboten – viele davon gemeinsam von Wald und Sport – Aufräumaktionen, Mountainbike-Sport auf erlaubten Wegen, Baumwipfelpfade, Hochseilgärten.

Dass die Vielfalt im Wald ein gutes Miteinander verschiedener Sportler sein kann, beschrieb Lisa Unruh, die Silbermedaillengewinnerin von Rio 2016 im Bogenschießen. Die Berlinerin gab zu, dass sie sich lange keine Gedanken gemacht habe, wem der Wald gehöre, in dem sie sich gerade bewege: „Ich erlebe den Sport im Wald und das ist eine wunderbare Sache. Wir hatten schon erstaunte Waldbesucher, denen wir erklärt haben, was wir machen, wenn wir im Wald schießen.“ Inzwischen hat Unruh bei Bogensportvereinen nachgefragt und erfahren, dass einige Klubs Waldflächen vom Besitzer gepachtet haben.

Sie erzählte von einem saarländischen Wettkampf im Bogenschießen, der im Wald und nicht in der Halle stattfand, und sagte: „Die Spaziergänger kamen vorbei und fanden es toll. Wir teilen uns den Wald dort mit Joggern, mit normalen Spaziergängern und auch mit Bogenschützen. Da ist eine Einheit vorhanden.“

Hochkomplexes Miteinander

Ein Beispiel aus dem Reitsport

Dass das Miteinander von Sport- und Forstseite im Wald trotz guter Absichten und gegenseitiger Rücksichtnahme manchmal hochkompliziert sein kann, unterstrich DOSB-Präsident Alfons Hörmann in einem Beispiel aus dem Alltag. Er sagte: „Als kürzlich ein Reitsportverein in Nordrhein-Westfalen von der Forstbehörde darauf hingewiesen wurde, dass man die Durchführung einer Reitsportveranstaltung mit dem Waldeigentümer zu klären hat, man aber in der Behörde aus Gründen des neuen Datenschutzgesetzes die Adresse nicht herausgeben könne, waren auch wir im DOSB überfragt, wie man dies zu bewerten oder zu regeln hätte.“ Letztlich war auch dieses bunte Beispiel aus dem Alltag eine Illustration dessen, dass durch gute und vertrauensvolle Kommunikation viel zu erreichen ist – wenn beide Seiten wissen, an wen sie sich wenden müssen.

Der Nachdruck ist – mit Angabe der Quelle (DOSB) und mit Verweis auf www.waldsportbewegt.de – gestattet und ausdrücklich erwünscht.

Weitere Informationen unter www.waldsportbewegt.de

In der größten deutschen Freiluft-Arena findet jeder seinen Platz

Vielfalt, Frische, Fitness – wer im Wald Sport treibt, bekommt das Naturerlebnis gratis

Von Frank Heike

Ein früher Morgen im Wald. Irgendwo in Deutschland. Noch ist es kühl, doch die ersten Sonnenstrahlen streifen schon durch die Äste. Der Förster ist in seinem Revier unterwegs. Es ist viel los heute Morgen – sportlich gesehen. Bald trifft er die ersten Jogger. Eine Reiterin ist unterwegs. Die Mountainbiker kennt er schon, man grüßt sich. Später kommt eine gut gelaunte Nordic Walking-Gruppe vorbei. Als der Feierabend naht, läuft die Handballmannschaft in der Saisonvorbereitung vorbei. All das ist Sport im Wald.

Dabei hat jeder bei der Paarung „Sport“ und „Wald“ etwas anderes im Kopf. Die Eine denkt vielleicht an Mountainbiken auf der schwäbischen Alb, während der Nächste das Laufen im Frankfurter Stadtwald vor Augen hat. Eine Dritte assoziiert Reiten auf Sandwegen in der Rhön, und der Vierte sieht Skilangläufer im Schwarzwald. Profis oder Amateure? Gern lassen die Bundesligatrainer ihre Fußballspieler in stadtnahen Waldgebieten am Tag nach der Belastung ausradeln. Und ebenso ist es Sport, wenn Grundschüler auf vermessenen und gekreideten Waldstrecken ihre schnellsten und besten Renner ermitteln.

Dabei ist der Sport im Wald eine Ganzjahresveranstaltung. Nur die Kleider sind der Unterschied im Jahresverlauf, denn (nicht allzu) warm eingepackt trainiert es sich auch im Januar ausgezeichnet. Für den Ski-Langläufer in den Alpen, dem Erz- oder Fichtelgebirge sind die schneefreien Monate Möglichkeit, Kondition für das winterliche Skifahren im Wald zu nutzen. Und selbst jemand, der sich im Wassersport zuhause fühlt – zum Beispiel Schwimmer, Kanuten, Ruderer -, schätzt Ruhe, Luft und Vielfalt einer Waldeinheit, bevor es wieder zum „Kacheln zählen“ ins Hallenbad oder die Wassersportreviere geht.

Sport im Wald ist so vielfältig wie der Wald selbst. „Viele unserer Mitgliedsorganisationen berichten uns, wie gern und regelmäßig ihre Sportler bundesweit in den Wald gehen, um Sport zu treiben“, sagt Walter Schneeloch, der Vizepräsident Breitensport und Sportentwicklung des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB). „Ob Handball, Radsport oder Sportarten wie Ski, Orientierungslauf, Reitsport und Leichtathletik: in der größten deutschen Arena findet jeder seinen Platz und sei es für das Lauftraining.“

Rund 4,5 Millionen vereinsorganisierte Deutsche verlegen Jahr für Jahr ihr Training oder einen Teil davon in die Wälder. In dieser Zahl nicht enthalten sind die in die Millionen gehenden Aktiven, die ohne Vereinsengagement unter dem grünen Dach reiten, joggen, radeln, Ski fahren oder wandern. Allein auf 22,6 Millionen Jogger im Jahr in deutschen Wäldern belief sich eine Schätzung des Deutschen Forstwirtschaftsrates von 2017. Sei es, um die reine Luft, den kühlen Schatten oder die weichen Böden zu nutzen. Oder um einfach Abwechslung von Hallen und Sportplätzen zu bekommen und das eigene Profil zu schärfen: ohne Abfahrten und Anstiege in den Wäldern gebe es keine attraktiven Strecken für Radler, Läufer, Skifahrer.

Sport im Wald ist dabei genauso der vereinsunabhängige Lauftreff jeden Dienstag um 19 Uhr wie das „Boot Camp“ eines kommerziellen Anbieters im Unterholz, genauso das erste

Lauf-Training des örtlichen Handball-Kreisligaklubs vor einer langen Saison wie ein kostenpflichtiges Wochenend-„Workout“ des nahen Fitness-Studios für geschlauchte Manager.

Die „Flachlandtiroler“ im Norden der Republik nutzen „ihren“ Wald dabei anders als Sportler in den deutschen Mittelgebirgen in der Mitte und dem Osten. Der urbane Wald in Stuttgart hat andere Nutzer und Nutzungsbedingungen als das einsame Gehölz im Hunsrück. Und im Schwarzwald, den Wäldern der Voralpen und Alpen sind wieder andere Aktive unterwegs. „Es ist die Vielfalt des Naturraumes Wald, die ihn so attraktiv für unsere zahlreichen Sportaktiven macht“, sagt Schneeloch, und fügt als Beispiel an: „Ganz schnell findet man auf einer Laufstrecke im Wald auch einen Ast oder einen Baum, um Muskeltraining zu machen oder ein Hindernis zu bewältigen.“ Kaum etwas ist öder für Berufs-, Vereins- oder Freizeitsportler, als Runde um Runde auf der Bahn zu laufen. Die gleiche Distanz im Wald bekommt eine ganz andere Dimension – nicht nur die gefühlt kürzere Kilometerzahl, sondern auch andere, unerwartete Aspekte wie Umweltbildung erscheinen: Welcher Specht fliegt denn da? Welcher Baum wirft den größten Schatten? Was passierte wohl in den Alpen ohne Schutzwälder? Wer pflanzt dort eigentlich junge Bäume nach, die (auch) als Lawinenschutz dienen? Wer sorgt dafür, dass nach einem Sturm die Waldwege wieder passierbar sind, ohne dass man über herabgefallene Äste fällt?

32 Prozent der Fläche Deutschlands sind bewaldet. Zu fast 50 Prozent befinden sich die Wälder im Privatbesitz, und dass wir sie überhaupt betreten und nutzen dürfen, garantiert das sogenannte Betretensrecht insbesondere des Bundeswaldgesetzes. Jeder darf den Wald zum Zwecke der Erholung kostenfrei betreten und zwar auf eigene Gefahr, so lautet verkürzt und vereinfacht der Gesetzestext.

Aus dem Nutzungsanspruch heraus ergibt sich ein gewisser Regelungsbedarf. Rückzuggebiete für Tiere oder neu angelegte Waldflächen sollte keiner betreten. Allgemeine Rücksichtnahme ist beim sportlichen Verhalten im Wald eine gute Leitlinie. Dazu gehört auch, als Mountainbiker die Spaziergänger im Auge zu behalten, als rüstige Rentnergruppe beim Nordic Walking nicht in voller Breite Wege zu belegen – oder beim Schneeschuhwandern nicht den schönsten, unberührten Pfad zu nehmen. Sondern den erlaubten. DOSB-Vize Walter Schneeloch sagt: „Wer sich im Wald als Sportler so verhält, als sei er ein gern gesehener Gast, der bald wiederkommen möchte, macht schon vieles richtig“.

Der Nachdruck ist – mit Angabe der Quelle (DOSB) und mit Verweis auf www.waldsportbewegt.de – gestattet und ausdrücklich erwünscht.

Weitere Informationen unter www.waldsportbewegt.de